

„Es geht nicht ums Horten von Kunst“

Das Kunstmuseum in Singen zeigt in der aktuellen Ausstellung Werke aus der eigenen Sammlung. Wir fragten den Leiter des Museums, Christoph Bauer, zu den Perspektiven des wertvollen Bestands

Herr Bauer, mit dem umfangreichen Umbau des Kunstmuseums haben Sie mehr Depotfläche erhalten. Haben Sie noch Platz übrig?

Ja, auf der Ziehregalanlage und den Regalböden ist noch etwas Platz. Aber wir müssen ökonomisch und verantwortungsvoll damit umgehen, denn sehr viel Raum ist nicht dazugekommen. Die eigentliche Qualität ist, dass unser Hauptdepot nun optimal geschnitten, organisiert, betreut und klimatisiert ist. Und ein separates Grafikdepot ist dazugekommen.

Mit Ihrer aktuellen Ausstellung präsentieren Sie einen Teil der Sammlung Ihres Hauses – 350 Objekte. Das ist nur ein Bruchteil der Sammlung...?

Bestandsausstellungen zeigen immer „nur“ Einblicke in den Bestand. Das Depot, die Basis und Zukunft aller Museumsarbeit, ist notwendigerweise umfangreicher, um unterschiedlichste Ausstellungen möglich zu machen. Die aktuelle Ausstellung „Auf Immer. Auf Dauer. Auf Zeit.“ stellt eine Auswahl der Schenkungen, Dauer- und zeitlich befristeten Leihgaben sowie einige Ankäufe der letzten Jahre vor. Seit der Wiedereröffnung im Oktober 2014 haben wir zahlreiche Kunstwerke aus privatem und öffentlichem Besitz übernommen und eingeworben. Drei Stärken finden zusammen: langjährige, vertrauensvolle Kontakte; neue, gute konservatorische Bedingungen; ein klares, mit dem Ausstellungsprogramm verzahntes Sammlungskonzept.

Nach welchen Kriterien sammeln Sie? Ich vermute mal, dass Sie nicht jede sogenannte „Schenkung“ übernehmen?

Das Kunstmuseum Singen hat zwei zentrale Schwerpunkte. Einen kunsthistorischen – die „Künstler der Höri“ von 1933 bis ca. 1960; – und einen aktuellen – zeitgenössische Kunst aus der Euregio Bodensee. Ergänzend finden Werke der Moderne im deutschen Südwesten den Weg in die Sammlung. Wir nehmen ausschließlich Werke zur Stärkung und Erweiterung dieser Sammlungsschwerpunkte an. Auch überlegen wir, ob Kosten und Ressourcen für die konservatorische Aufbereitung, Erforschung und Pflege im Verhältnis zum Sammlungs- und Ausstellungsnutzen stehen. Kunstwerke in Sammlungen kosten Zeit, Geld und Personal. Der öffentliche Auftrag und Nutzen will folglich überdacht sein. Es geht nicht ums Horten, sondern ums Auswählen.

Sie sammeln nicht nur Bilder oder Skulpturen, sondern auch bestimmte Künstler. Wie viel muss man denn vom Werk eines Künstlers besitzen, um sagen zu können, das ist repräsentativ?

Werkblöcke mit exemplarischen Arbeiten einzelner, den jeweiligen Sammlungsschwerpunkt vertretenden Künstler machen Sinn, da man – schon aus



Christoph Bauer leitet das Kunstmuseum in Singen. Er ist auch für die Sammlung des Hauses verantwortlich. BILD: MUSEUM

Zur Person

Christoph Bauer, 57, ist Leiter des Städt. Kunstmuseums Singen. Der Kunsthistoriker übernahm den Posten 1993 von Andrea Hoffmann. Die Liste seiner Publikationen ist lang. So hat er Bücher über Walter

Kaesbach und Otto Dix veröffentlicht. Das 1990 gegründete Museum konzentriert sich unter seiner Leitung auf die Präsentation der Kunst aus der Vierländerregion Bodensee. 2014 nach umfassender Modernisierung wiedereröffnet, gehört es mit 1000 Quadratmetern zu den großen kommunalen Museen auf der deutschen Seite des

Bodensees. Es verfügt über eine umfangreiche Sammlung, die mit 5000 Gemälden, Grafiken, Fotografien, Plastiken und Skulpturen eine über 100-jährige Kunstgeschichte in der Region vermittelt. (opi) Die aktuelle Ausstellung „Auf Immer. Auf Dauer. Auf Zeit“ dauert noch bis 7. Mai. Di bis Fr 14-18 Uhr, Sa/So 11-17 Uhr.

finanziellen und Platzgründen – nie „alles“ sammeln kann. Zur Frage: Wie viel? Das kommt auf die Authentizität, Originalität und Bedeutung des Künstlers im Kontext der Sammlung, der Region, der Kunstgeschichte an: Soll die gesamte Werkentwicklung nachvollziehbar sein? Sollen alle Gattungen, in denen der Künstler arbeitet, vertreten sein? Oder ist die Konzentration auf einen Werkschnitt wichtiger? Auch hier gilt: Exemplarische Arbeiten sind wichtiger als ganze Berge von Material. Letztlich ist die Frage aber nicht allgemein, sondern nur Fall für Fall, Werk für Werk zu beantworten.

Viele Museen klagen über einen bescheidenen Anschaffungsetat. Singen macht da vermutlich auch keine Ausnahme?

Gemeinderat und Verwaltung haben den Anschaffungsetat auch in schlechten Zeiten gehalten! Sicher: Im Blick auf die bekanntesten Höri-Maler und die Preisentwicklung auf dem Kunstmarkt ist er gering. Doch ein Anschaffungsetat ist wichtig. Der Einsatz eigener Mittel stellt klar, dass die Aufgabe des Museums politisch gesichert ist, und man die Mittel bzw. die Unterstützung von Spendern, Sponsoren, Künstlern, Sammlern oder Nachlassverwaltern komplementär braucht, um über ganz bestimmte Werke die Sammlungsschwerpunkte zu stärken. Aktuell trommeln wir für den Ankauf des Gemäldes „Hegau“ von Matthias Holmländer. Das Museum und Interessierte haben sich zusammengetan und gemeinsam eine Aktion gestartet, mit der wir signalisieren: Wir setzen für dieses Bild auch eigene Mittel ein. Wir wollen

dieses Werk in der Sammlung! Unsere Mittel aber reichen nicht aus. Folglich wäre es schön, wenn uns weitere Menschen unterstützen: mit einer Spende, durch den Kauf der aufgelegten Edition... Der Lohn: Sie engagieren sich für einen besonderen Maler, damit dessen ungewöhnliches Kunstwerk in unserer Kunstlandschaft verbleiben kann!

Wie oft ziehen Sie Bilder oder Skulpturen aus dem Depot, um sie in Ausstellungen zu präsentieren?

Da wir zwei Ausstellungsstockwerke haben, kann ich sagen: eigentlich ständig. Wir bieten – zusätzlich zu unseren Wechselschauen und meist im Erdgeschoss – regelmäßig Einblicke in die Sammlung. Auch sind die Ausstellungs- und Sammlungskonzeptionen so miteinander verzahnt, dass es Synergien gibt. Wir entwickeln unsere Ausstellungsideen meist aus der Sammlung und Werke aus Ausstellungen finden den Weg in die Sammlung. Die kommenden Ausstellungen „Ursula Wentzlaff“ und „Jean Paul Schmitz“ sind dafür schöne Beispiele.

Es gibt in Singen nicht nur die Sammlung des Kunstmuseums, sondern auch die der Südwestdeutschen Kunststiftung. Ertrinkt Singen in Kunst?

Die Stiftung wirbt ganze Sammlungen und Nachlässe von Künstlern und Sammlern ein. Das Kunstmuseum praktizierte dies einmal mit dem Nachlass von Wolfgang Isle und hat dabei seine Erfahrungen gemacht. Um den Nachlass des verstorbenen Künstlers zu retten, wurden mehrere Hundert Gemälde gelagert. Schnell erwuchs daraus ein Platz-, Inventarisierungs-, Per-

sonal- und Finanzproblem. Es hat lange gedauert, bis wir, in Abstimmung mit der Erbin, das Werk in den Kunsthandel überführen konnten. Im Museum verblieb eine kleine Kollektion an Arbeiten – zum Dank für unsere Ausstellung mit Katalog 1999. Wir haben daraus die Lehre gezogen, immer nur eine feine Anzahl repräsentativer Arbeiten – jüngst aus dem Nachlass René Acht zum Beispiel 20 Gemälde – und Sammlungen nur dann zu übernehmen, wenn diese passgenau in die vorhandene Sammlung einzufügen sind. Nicht die Menge, sondern die Qualität und der Ausstellungswert einzelner Werke und die Abrundung des Bestands sind für uns die entscheidenden Kriterien.

Eine Sammlung zeigt immer auch die Handschrift des Leiters einer Institution. Gibt es Werke, auf die Sie ganz besonders stolz sind?

Da ich einer Generation angehöre, für die die Verengung der Moderne auf Schulen oder Richtungen obsolet wurde, zeichnet sich die Singener Sammlung durch stilistische Weite, Vielfalt der Gattungen, unterschiedlichste künstlerische Haltungen aus. Aus diesen Gründen fällt es mir schwer, einzelne Werke herauszuheben. Tatsächlich gibt es Glanzstücke, frühzeitige Erwerbungen usw. Viel wichtiger aber ist mir, dem Haus insgesamt mit einer kulturpolitisch abgesicherten, integrierten Sammlungskonzeption ein geschärftes Profil, eine Perspektive, eine Zukunft eröffnet zu haben. Nicht ansammeln, sondern sammeln im öffentlichen Auftrag, das ist die Devise.

FRAGEN: SIEGMUND KOPITZKI